Grenzen der Toleranz

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **44 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Grenzen der Toleranz

Die Toleranz ist gegen zwei Seiten hin begrenzt, gegen das Schlechte und gegen die Intoleranz. Durch Toleranz gegen das Schlechte würde man sich zum Mitschuldigen machen, und ist man der Intoleranz gegenüber tolerant, so ist man der Düpierte, denn die Intoleranz ist rücksichtslos.

Das haben wir letzthin in Zürich bei der Totenfeier für einen unserer Gesinnungsfreunde erfahren. Unser Sprecher war damit einverstanden gewesen, daß auf den Wunsch von Angehörigen nach ihm ein protestantischer Pfarrer rede. Er selber entwarf in schlichter Weise ein eindrückliches Lebensbild des Verstorbenen, verschwieg selbstverständlich dessen weltanschauliche Stellung und dessen Zugehörigkeit zur Freigeistigen Vereinigung der Schweiz nicht. Doch stand nicht das Weltanschauliche, sondern die Persönlichkeit des Verblichenen im Mittelpunkt seiner Ansprache. Selbstverständlich erwartete er, daß sich auch der Herr Pfarrer in den Schranken der Würdigung des Verstorbenen halten werde. Er hatte sich getäuscht. Der Geistliche benützte die Gelegenheit, der schlichten freigeistigen Abdankung, die das Bild des Verstorbenen vor der Trauergemeinde lebendig erstehen ließ, mit der Stimmkraft eines Festredners in vielen Wiederholungen die Unvollkommenheit der Erde und die Vollkommenheit des Himmels nebst Tiraden über Gott und Christus entgegenzusetzen und das Füllhorn frommer Phrasen über die ungewöhnlich zahlreiche Trauergemeinde auszuschütten. Auch Gebet und Segen mußte man über sich ergehen lassen. Man spürte die Freude heraus, die es ihm bereitete, mit seinem Wortschwall die ohne Aufwand an rhetorischen Mitteln vorgetragene freigeistige Abdankung in den Hintergrund zu drängen.

Es bedarf einer gehörigen Dosis Rücksichtslosigkeit, neben dem Sarge eines Mannes eine Rede zu halten, von der der Sprechende weiß, daß sie Wort für Wort dem Fühlen und Denken des Verstorbenen widerspricht. — Wenn unser toter Gesinnungsfreund hätte vernehmen können, was sich neben ihm, dem Wehrlosen, abspielte!!

Auf diese Erfahrung hin ist unsern Sprechern zu empfehlen, auf das Ansinnen, sich mit einem Geistlichen in die Aufgabe der Abdankung zu teilen, nicht einzugehen und zu verzichten, falls die Angehörigen auf der Mitwirkung eines Pfarrers beharren. Wenn aber die Hinterlassenen den Verstorbenen wirklich geliebt und geehrt haben, so werden sie die Ueberwindung aufbringen, die Totenfeier in *seinem* Sinn und Geist durchführen zu lassen. Darin besteht doch schließlich die Erweisung der letzten Ehre. Es bleibt ihnen unbenommen, einen Pfarrer ins Haus kommen zu lassen und dort eine religiöse Feier nach ihrem Bedürfnis abzuhalten, wie es auch schon geschehen ist. Für eine öffentliche Totenfeier aber gibt es kein So *und* So, sondern nur ein *Entweder-Oder*.

E. Brauchlin

Humor . . .

Der Druckfehlerteufel hat dem «Funken» (Freigeistiges Mitteilungsblatt, Bremen) einen fröhlichen Streich gespielt. Es wird von der Rede eines luxemburgischen Abgeordneten berichtet, der sich für die *Trennung* der Kirche und Staat einsetzte. Der Titel des Artikels heißt aber: *Trauung* von Kirche und Staat. — Die sind ja schon längst miteinander verheiratet!

Br.

Wie schad, daß ich kein Pfaffe bin
Das wäre so mein Fach
Ich bummelte durchs Leben hin
Und dächt' nicht weiter nach
Mich plagte nicht des Grübelns Qual
Der dumme Seelenzwist
Ich wüßte ein für allemal
Was an der Sache ist
Und weil mich dann kein Teufel stört
So schlief ich recht gesund
Wär wohlgenährt und hochverehrt
Und würde kugelrund
Käm' dann die böse Fastenzeit
So wär ich fest dabei
Bis ich mich elend abkasteit
Mit Lachs und Hühnerei
Und dich du süßes Mägdelein
Das gern zur Beichte geht
Dich nähm' ich denn so ganz allein
Gehörig ins Gebet

Wilhelm Busch

---

können schöner sein als die Realität und können auch unsere Herzenswünsche besser befriedigen als die Realität — aber deswegen sind sie noch lange nicht wahr. Zur scharfkantigen Auseinandersetzung mit der heutigen Realität taugen die Mythen nicht mehr, dazu taugt nur noch eine auf der Realität selbst aufgebaute Wahrheit.

3. Wenn wir, mit unserem Autor zusammen, auf Wahrheit und Wahrheitsanspruch verzichten, schneiden wir uns empfindlich ins eigene Fleisch, geben dafür unserem weltanschaulichen Gegner die besten Trümpfe in die Hand. Die Religionen und besonders die monotheistischen Religionen zeigen hier nicht die geringste Scheu oder Zurückhaltung. Ungeniert nehmen sie den Wahrheitsbegriff für sich ganz allein und ausschließlich für sich in Anspruch; nicht nur den Anspruch auf Wahrheit, sondern erst noch den Anspruch auf absolute und absolut gültige Wahrheit. Gegen diesen religiös-absoluten Wahrheitsanspruch und gegen die Wucht dieses Anspruches kommen Skepsis und Ironie, und mögen sie noch so geistreich gesponnen sein, nicht auf. Gegen diesen religiösen Wahrheitsanspruch gibt es nur eine einzige wirksame Abwehr und Waffe — das ist der eigene Anspruch auf den Wahrheitsgehalt der eigenen Ueberzeugung. Da steht heute wirklich Wahrheitsanspruch gegen Wahrheitsanspruch, das ist nun einmal das Schicksal unserer Zeit.

4. Unser Verfasser steht, auch wenn ihm selbst das nicht so ganz klar ist, er selbst steht ja ebenfalls auf diesem unserem Boden der Wahrheitsbildung. Allen seinen klugen und scharfen Urteilen, auch seinem entscheidenden Urteil über das Ende des christlichen Mythos, liegt doch sicher die Ueberzeugung zu Grunde, daß Wahrheit möglich und daß sie besser ist als die Unwahrheit. Pzillas will doch sicher mit seinem gescheiten Buch auf Wahrheit und nicht auf Irrtum oder gar Irreführung festgelegt werden. Er will uns durch seinen Glauben an die von ihm vertretene Wahrheit überzeugen. An dieser seiner Grundüberzeugung ändern auch Skepsis und Ironie nichts.

V.

Trotz allen diesen Einwänden übersehen wir den Wert dieses Buches nicht. Wir zögern nicht, in mancher Hinsicht es als gleichwertig neben die hier bereits eingehend besprochenen Veröffentlichungen eines Gerhard Szczesny zu stellen. Pzillas beginnt und schließt sein Buch mit einem dankbaren Hinweis auf Franz Overbeck in Basel; schon das allein verschafft dem Buch starke Sympathien bei allen Kennern der gegenwärtigen Lage. Dazu kommt — es ist nicht nur ein grundgescheites Buch; in den 107 Textseiten steht keine einzige langweilige oder überflüssige Zeile. Wir sagen dem Autor herzlichen Dank für den Mut, mit dem er trotz stärkster Skepsis und Zurückhaltung doch ganz aufrichtig und entschieden dem unglückseligen Wahrheitsanspruch des Christenglaubens entgegentritt. Und schließlich danken wir dem Autor auch für die scharf zugreifende Kritik an uns selbst und an unseren eigenen weltanschaulichen Bemühungen. Seine Kritik wird uns ein Ansporn sein zu neuen Anstrengungen, um über unsere uns wohl bewußten Mängel und Unvollkommenheiten in unablässiger Arbeit hinauszukommen.

Omikron